

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

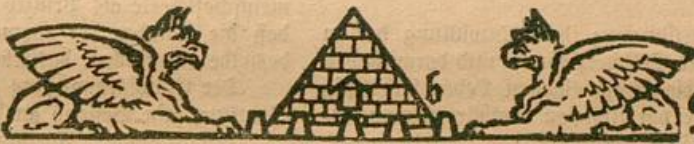
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923

21.10.1923 (No. 42)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

12. Jahrg. No 42



21. Okt. 1923

Mar Dreßler / Philosophie der Erziehung von Ernst Kriek.

(Schluß.)

Erziehung ist Ursfunktion des geistigen Lebens. Erziehung ist eine überall und jederzeit in der Menschheit sich vollziehende geistige Grundfunktion. Erziehung ist überall und jederzeit vorhanden als ein ursprüngliches Geschehen. Erziehung wird als eine notwendige und ursprüngliche Begebenheit vorausgesetzt, gleichwie Recht, Religion, Sprache, Gemeinschaft, Staat nicht erst aus irgendwelchen verstandesmäßigen, zweckhaften Überlegungen entspringen, sondern geistige Urgegebenheiten der Menschheit sind. Erziehung ist nicht Hilfsmittel der Entwicklung, sondern grundlegende Funktion derselben. Erziehung ist als eine geistige Ursfunktion Begebenheit, Tatsache, nicht Aufgabe. Erziehung ist so alt und ursprünglich wie die Menschheit selbst. Kultur und geformtes Menschentum, die als Auswirkung des Geistes gelten, kommen nur zustande, wenn der Einzelne Glied einer Gemeinschaft ist, deren Typ er in Sondergestalt darstellen muß. Und die Darstellung eines bestimmten Kulturtyps in den Gliedern einer Gemeinschaft, das ist Erziehung. Erziehung ist Ursfunktion des Gemeinschaftslebens. Der darin verkörperte objektive Geist, die Tradition, zieht alles, was zur Gemeinschaft gehört, in seinen Bann und formt es nach seinem Bild. Erziehung begründet immer Gemeinschaft, wie sie auch immer von Gemeinschaft ausgeht und an deren Gesetz gebunden ist. Durch Erziehung lebt Gemeinschaft fort im Wechsel des Menschentums; durch Erziehung erfährt die Schöpfung ihre Erhaltung und Fortpflanzung. Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, und die Erziehung setzt diese Bildung, diese Bildgestaltung immerwährend fort. Die Erziehung erhält die bestehende Form im Wechsel der Generationen und steigert die Entwicklung nach einem Endziel der Vollkommenheit. Organisches Leben und Dynamik der Gemeinschaft ist von Anfang an Erziehung. Erziehung ist das geistige Formprinzip in allem Werden, das Leben der Gemeinschaft ist ein sich selbst regulierender Strom.

Sinn aller Erziehung ist Übergehen eines Vorbildes in's Nachbild. Jede geistige Wirkung bildet das Menschentum in ihrem Bereich nach dem Vorbild und Bildungsgesetz der Macht, von der sie selbst ausgeht. Jedes geistige Subjekt bildet durch alle seine Wirkungen das Objekt nach sich selbst. Die Erziehung bildet dem Gemeinschaftsglied den Bestand an objektiven geistigen Werten und Gütern ein: Bildung des Einzelmenschen ist Darstellung des objektiven Geistes im subjektiven Geist. Die Erziehung ordnet den Einzelmenschen einer höheren Norm, dem Bildungsgesetz der Gemeinschaft ein: Bildung ist Unterordnung des subjektiven Geistes unter den objektiven Geist.

Stets wirkt die Gemeinschaft auf die Glieder; stets wirken die Glieder formend aufeinander und auf die Gemeinschaft zurück. Der Entwicklungsprozeß ist ein ständiger, wechselwirkender und allseitiger Bildungs- und Erziehungsprozeß.

Alle wirklich bildende Tätigkeit wirkt auf den Täter zurück, und wenn es um Erziehung geht, so erziehen die Jungen die Erwachsenen ebenso sehr, als diese die Jungen. So wirken denn überhaupt Ehe und Familienstand auf alle Familienmitglieder erziehend. Erziehung ist das eigentlich treibende, gestaltende Element in der Entwicklung; diese ergibt sich als Summierung, als Gesamtlinie und Gesamtform einzelner Erziehungswirkungen.

Die Gemeinschaft — und das ist eine Existenzfrage für sie — erhält sich in ihrer Art, Form, Tradition durch Übertragung. Sie kann ihrer Natur nach gar nichts anderes tun, als ihren Normen gemäß Gliedschaft und Nachwuchs zu züchten. Deutsche erziehen Deutsche, Typen, repräsentative Sondergestalten des Humanen schlechtweg. Lebendige Individualität ist nicht eine bloße Konstellation der Bedingungen, sondern Ergebnis eines lebendigen, nicht weiter ableitbaren aktiven Bildungsprinzips der Entelechie. Alle Naturformen des Menschen von der Rasse abwärts bis zum Leibeistyp des Einzelnen sind ebenso sehr erzieherisch aufgegeben, wie sie geschichtlich und natürlich gegeben sind. Jeder Entwicklungszustand, jede Stufe setzt sich also zusammen aus Anlage und Einwirkung, und es ist unmöglich, den Anteil jeder Komponente eindeutig zu messen.

Zur Heimat gehört außer der Landschaft auch die Art des Zusammenlebens mit Artgleichen und Artfremden: Gemeinschaft, geschichtliche Tradition, geistige Verflechtung in Art, Schicksal und Struktur der Gemeinschaftsverbände, insbesondere des Volks. Überall wo es sich um geistige, auf Vernunft und Gemeinschaft ruhende, artgleiche Wechselwirkung und Beeinflussung handelt, nimmt die Entwicklung den besonderen Charakter der Erziehung an. Geistige Entwicklung ruht immer auf Erziehung. Gegenüber den natürlichen zeichnen sich erzieherische Faktoren darin aus: sie sind aktiv, geistigen Ursprungs und bilden in ihrer Gesamtheit die geschichtliche Umwelt. Die Natur gibt den Schauplatz, die Geschichte die Tradition für das Werden. Innerhalb der Entwicklung vollzieht sich dann auch das Wachstum des Einzelnen gemäß den drei Komponenten der Herkunft, der individuellen Entelechie und des engeren Standorts. Zwischen Wachstum und Erziehung besteht nicht ein einfaches Kausal- und Abhängigkeitsverhältnis, sondern volle organische Wechselwirkung. Die Erziehung ist selbst ebenso Grundphänomen des geistigen Lebens wie das Wachstum im natürlichen Leben.

Der geistige Urgrund entfaltet sich also in zwei Dimensionen geschichtlichen Werdens, einmal im Streben nach organisierter, geschichtlich verwirklichter Menschheits- und Volksgemeinschaft, dann aber in der uner schöpfbaren Fülle in sich berechtigter Sondergestalten der Humanität. Menschheit heißt der eine, Menschentum der andere Pol geschichtlicher Entwicklung. In dieser Polarität ist auch der Sinn

der Erziehung gegeben und erfüllt. Der Geist aber ist konstant; er ist nicht der Entwicklung oder dem Fortschritt unterworfen. Die Gesamtheit des Menschlichen ist unveränderlich und in jedem zeitlichen Augenblick der Menschheit vollkommen enthalten. Entwicklung ist nur eine Erscheinung der Oberfläche, nicht des Urgrundes.

Hat die Gemeinschaft nicht mehr Gewissen und Kraft zur Normierung des Nachwuchses, dann ist eben sie ihrerseits vor die revolutionäre Probe auf Existenzrecht und Lebenskraft gestellt. Erziehung wird hier zutiefst gefaßt als Eigenleben in der Entwicklung, als Erhaltung der Eigenart des Volkswesens.

Erziehung ist Entwicklung des Einzelnen in durchgehender Wechselwirkung mit der Entwicklung des ganzen Geschlechtes, also der Geschichte; Geschichte ist umgekehrt die Summation alles dessen, was der Mensch durch Erziehung und Selbsterziehung sich erworben hat. Erziehung geht nicht allein, nicht einmal vorwiegend durch die planmäßige Individualbildung; sondern es wirken in ihr grundlegend alle Einflüsse aus der Gemeinschaft; Erziehung des Einzelnen geht von der Geburt bis ans Grab; Erziehung der Menschheit bis in die Ewigkeit; die Gemeinschafts- und Kulturformen aller Art sind einerseits Ergebnis der Selbsterziehung der Völker, andererseits Grundlage und gestaltende Faktoren für die fernere Entwicklung der Gemeinschaft und des Einzelnen.

Gemeinschaft ist vorweg Geistwesen; ihre Entwicklung darum ein Ergebnis freier Zielsetzung und Selbsterziehung, und daran haben die Glieder, insbesondere jene, die ihrem eigenen Leben selbsttätig Zwecke setzen und dadurch einer vorbildlichen Selbsterziehung annähern, bestimmenden Anteil. Das Verhältnis von Erziehung und Entwicklung, die Erkenntnis, daß Erziehung grundlegend in aller geistigen Entwicklung ist, bildet den wesentlichen Gegenstand dieser Grundlegung der autonomen Erziehungswissenschaft.

Die Erziehung ist eine notwendige, jederzeit und überall vorhandene Urform und Urfunktion des Geistes oder des Gemeinschaftslebens, wie Sprache, Religion und das Ganze des objektiven Geistes solche ursprünglichen Formen und Funktionen darstellen. Die Erziehungswissenschaft gründet sich nicht auf Philosophie, sondern sie ist selbst Philosophie, nämlich die Erforschung des Menschen und seiner geistigen Welt unter Einstellung auf die Erziehungs-idee. Es ist die erste Aufgabe einer weiten und selbständigen Erziehungslehre, das Geheimnis der geistigen Menschwerdung zu ergründen.

Grundlagen einer Erziehungs- und Entwicklungslehre, wie sie noch nicht vorhanden ist, wären also zu schaffen in einer umfassenden Lehre von Form und Funktionen des Geistes, also einer Art Anatomie und Physiologie des Gemeinschaftslebens. Der Weg von oben nach unten, von rationaler Einsicht und Idee zu entsprechender Gemeinschafts- und Willensforschung, und der Weg von unten nach oben, aus der irrationalen Wurzel, dem Triebleben, zu bewußter und vernünftiger Gestaltung, ist im Wesen ein und derselbe; je nach der Einstellung wird der Vorgang geistigen Werdens Erziehung oder Entwicklung genannt.

Es gibt keinen Zustand des Einzelnen oder der Gemeinschaften, der reiner Anlagezustand und nicht schon in die Umwelt verflochtener Entwicklungszustand wäre. Jede geistige, formende und bildende Entwicklung von außen aber untersteht der Erziehungs-idee.

Wenn somit das geistige Werden jeder Art sich aus zwei Gruppen von Faktoren zusammensetzt, so wird es von seiten der selbstwirkenden Triebe aus Entwicklung, von seiten der gestaltenden Einwirkungen aus aber Erziehung heißen müssen. Jede geistige Wechselwirkung nun, aus welcher Entfaltung der Anlagen, Formen, der Triebe, lebendige Gestalt und lebendiges Werden hervorgehen, ist Erziehung im Gesamtumfang der Idee. Geistige oder geschichtliche Entwicklung geht nicht rein aus Anlage und Trieb hervor, sondern aus ständiger erzieherischer Wechselwirkung verschiedener Komponenten aufeinander. Es gibt aber in weiten Räumen des menschlichen Geschehens und Werdens keine Erscheinung, die nicht geistig beeinflusst und beeinflussbar wäre. Die geistige Entwicklung aber ist Erweckung und Erwachen des ursprünglichen, ewigen Wesens zur Gliedschaft am Gemeinschaftsleib; diese Erweckung ist Erziehung.

Jede Kulturschöpfung ist, ihrer Schöpferkraft und Eigenart unbeschadet, eine Erinnerung, eine Nachahmung, eine Wiedergeburt im Sinne der platonischen Erinnerung, eine Umbildung und Ausweitung eines von außen empfangenen Gehaltes und Anstoßes. Die Formen des objektiven Geistes, Sprache, Religion, Recht, Staat, gemeinsame Arbeitsformen, Kunst lassen sich aus der subjektiven

Teilnahme allein nicht erklären. Es kann von keinem Menschen etwas Wesentliches in einen andern übertragen werden; es kann sich aus ihrer Wechselwirkung nur entfalten, was schon in ihm liegt. Gemeinsamkeit jeder Art kommt also nie durch Übertragung und zweckmäßige Verbindung, sondern stets durch Entfaltung gleicher Art und Anlage zustande. Ins Bewußtsein, zu Form und Gestalt kommt nur, was im Unbewußten schon vorgebildet ist. Gemeinschaft ist kein Ergebnis der Oberflächenwirkungen, der bewußten Zweckmäßigkeit; sie ist im Unbewußten schon als Bindung und Einheit gegeben. Eine Mutter kann ihr Kind von außen anreizen, daß es seine verwandten Fähigkeiten zum Verstehen und Verständigen entfaltet. Was aber im Kind nicht ist, bringt sie nicht hinein. Zugleich aber ist das Maß der Verständigung und Gemeinschaft nicht aus dem einseitigen Einfluß von einem zum andern begreiflich; Gemeinsamkeit entfaltet sich in Wechselwirkung aus einer schon bestehenden vorbewußten Gemeinsamkeit im objektiven Geist. Der Einheit im Urgeist unbeschadet ist alles Verstehen und Verständigen ein Übersehen in andere Formen und Sprachen.

Die Menschheit ist eine wurzelhaft geistige Einheit, die geistige Einheit entfaltet und verwirklicht sich zum vielgliedrigen Gemeinschaftsorganismus. Jede organische Gemeinschaft besitzt ihre Gemeinschaftsseele als Prinzip der Gemeinschaftsformen. Sie bewirkt, daß die Glieder der Gemeinschaft unter denselben Bedingungen daselbe empfinden, daselbe denken, auf dieselbe Weise handeln.

Der Entwicklungsgang der Gemeinschaft heißt Geschichte; seine Struktur, sein Bestand an Formen heißt Kultur.

Technizismus, „Fortschritt“, der Bereich des Mechanismus der Zweckmäßigkeiten, der Organisation und des Spezialistentums haben an die Stelle des geistigen Menschen den Homunkulus gesetzt. Der Schwerpunkt des Lebens muß aus dem technischen Mittel in das lebendige und freie Selbst zurückverlegt werden.

Jede Erziehung erreicht ihr Ziel, jede Bildung ist vollkommen, die den Menschen befähigt, seine Aufgabe an dem Ort und zu dem Zeitpunkt zu erfüllen, wo Schicksal und Umstände ihn hingestellt und organisch eingefügt haben. Darum kann ein Bauer oder ein Angehöriger eines wissenschaftlich nicht gebildeten Standes oder Volkes ein höheres Maß an echter Bildung besitzen als ein Gelehrter, und ein solcher kann mit all seinem Wissen ein ungebildeter Barbar bleiben.

Die Wahrheit ist ihrer Natur nach bildend, auf Vollendung des Menschen gerichtet. Diesem Bildungstrieb ist der technische Zweck untergeordnet.

Aus der vollen Wechselwirkung zwischen Glied und Gemeinschaft kann der Einzelne zur letzten Erfüllung eigener Normen aufsteigen und dadurch umbildend und schöpferisch auf die Gemeinschaft zurückwirken.

Urphänomen aller geistigen Entwicklung und Erziehung: Die Selbsterziehung oder Selbstbildung. Diese beruht auf der ursprünglichen Selbstspaltung des Geistes in den Trieb und das bewußte Vorausgreifen, das dem Werden richtunggebende Sollen, Bild, Ideal, den Wert. Vollzieht ein geistiges Wesen den Prozeß der Verwirklichung des Ideals an sich selbst und seinem Wert durch unablässiges Mühen und Streben, mit dem es die Widerstände überwindet und die Bedingungen meistert, so erweist es dabei die Kraft und Gabe der Selbstbildung, die schöpferische Erhöhung des Menschentums; zunächst des eigenen und in der Auswirkung geistiger Kraft auch die Bildung der ganzen Gemeinschaft. In der selbsterzieherischen Überbrückung der Kluft zwischen Sein und Sollen, Wollen und Werk, Wunsch und Wirklichkeit liegt die Keimzelle, das zeugende Element und Urbild aller Kultur- und Geschichtsentwicklung vor. Darin offenbart sich der Primat der Idee über alle Realität.

In dem Mitgeteilten sehe ich die zentralsten, grundlegendsten Gedanken des großen Werkes; möchte es mir gelungen sein, seines Geistes wenigstens einen Hauch zu vermitteln. Unendlich viel des Schönen und Weisen mußte hier unterdrückt werden; wenn ich nur denke an das herrliche, tiefinnige und form schöne Kapitel über das Unbewußte, an die köstliche Satire über darwinische Menschenzüchtung, an das prächtige Schlußwort über das Menschentum. Das Mitgeteilte wird dem Leser einen Eindruck geben von der weitumspannenden Größe, philosophischen Tiefe und großen praktischen Bedeutung des ausgezeichneten Werkes. Der Fachmann wird daselbe nicht entbehren können; aber auch jedem gebildeten Laien wird es machtvolle Förderung, erhebenden Genuß, einen großen Wert in jeder Beziehung bedeuten.

Karl Preisdanz / Die Rote Ruhr.

Mit Spätabend erreichte das berittene Fähnlein die Höhe des Beuns über dem Marktfleder Krözingen. Wieder griff der Kornet nach seinem Tagesbefehl. Ja, es stimmte so; ganz nahe bei stand der alte rote Felsenstein, und von da führte elender Pfad durchs Moor hinauf zum Waldbrand ...

„Alldorten wollt Er in ordentlicher Still nachtraften, dieweilen selbe ganzen Environs schon zu oft Malen von Schnapphahnen und Mordgesindel sollen betroffen worden sein. Lägert aber alarmfest ohne Gebrauch von Lichten und Signalements, und soll auch keiner den Troup verlassen, bei Abhandlung von schmählicher Exekution durch unseres Regiments Profoszen. Alsdann aber zu erster Morgenfrüh, so reitet ...“

Er lächelte über seinen fürsichtigen Obristen. Dem schien ja kein Lagerfeuer sicher vor Marodeuren und ähnlichen Gesellen. Und stand doch nicht halb so schlimm damit. Vollends im Beun, wo er, Hanno Gasse, seit seiner Jugend jedes Versteck in Wald und Sumpf wie seine Tasche kannte. Nie, daß die Krözingen Banern dergleichen Gesichter in ihrem Banne litten. Und damit war es jetzt mit einemmale anders geworden? Aber eifern ist die Ordre. Drum so mag sie's wahr haben. Des ferneren, wie käme man dazu, die Truppe zu verlassen! Argwöhnte der Obrist: um rasch nach denen da drunten zu sehn? Kein Gedanke! Mit ihnen war man quitt — aus und vorbei ohne Zurück. Wenigstens solange der Alte noch im Pfarrhaus saß.

Ach ja, ein wenig mehr christliche Duldung, und alles hätte glücklich geendigt. Daß man mit den Jahren innerlich über so manchen wortstarken Artikel des lutherischen Katechismus hinauswuchs, sich über Gott, Welt und Evangelium seine eigenen Gedanken machte, war's ein Wunder, wo fast jedes Kirchenhaupt seine gesonderte Sektiererei hinter sich führte? Aber dem Alten passte das nicht. Ihm ging Lutherwort über Bibelwort. Und dazu über das Blut seiner Allernächsten ...

Der Kornet befahl Absitzen in der alten Franzosenschanze; hier war sicher lagern — Geräusche erstarben in ihrer tiefen Mulde. Er stellte die Wachen am Waldsaum und nahm dem Wachtmeister die Ronden ab. Er fühlte: Schlafen gab es heute nicht. Die Heimatnähe schenkte zu unruhvolles Glück, zu unnütze Traurigkeit. Und beides mußte er in dieser Nacht austofsen: vielleicht brachte sie erst den allerlehten Abschied. Das Fähnlein ritt mit wichtiger Meldung zur Feldschlacht in vollem Gang. Wer wußte da, wie nahe ihm sein Ende ...

Der Mond war früh da, und Kornet Hanno schritt zeitig die Wachen ab. Alles in Ordnung. Wie anders nicht zu erwarten ... Noch vor einem Jahr um Hochsommerzeit, wie oft war er in lichten Nächten hier oben am Buchenrand gegangen. Er mußte doch die Stelle sehn, die sie, Christliebe, vor allen andern gern hatte. Kaum zwei Armbrustschüsse war es hin zu dem alten Eichstörren, ihrer Liebingsbank. Dort lag das ganze Dorf vor dem Blick, wie sich's in den Kessel des Beuns duckte, und Kirche und Pfarrhaus warfen vom hohen Friedhof ihre Riesenschatten über die monderhellsten Nachbarhöfte.

Doch, so weit vom Lager ab Patrouille zu schreiten, ging wohl nicht an. Da hinten noch leiser Zuruf der kreuzenden Flügelposten; einen Rakensprung weiter schon der Eichensiß. Hanno kam ihm langsam nahe: raschelte nicht von dort Geräusch durchs Unterholz? Sollte Christliebe ... Die Erregung ließ ihn rasch zugehn. Aber nein, alles ruhig bis auf leises Rascheln im Busch; wohl süchtiges Wild.

So viel Erinnern machte auf in ihm: hier war er gelegen vor ihr, den wirren Kopf in ihren Schoß gegraben, als sie auseinander mußten. Nach jener letzten sonderbaren Pfingstenpredigt des Pfarrvikars Hanno Gasse, über der die Krözingen Banern so raslos die Augen aufrißen, der Dunkel in seinem Stuhl schier verzweifelte: „Was fällt Ihm ein? Allzu weltlich! Unmöglich für unsre evangelischgläubige lutherische Kirche!“ Und dann nach Tisch der heftige, fruchtlose Wortkampf: leidenschaftlich brach aus dem jungen Feuerkopf der neue Geist, in maßlosem Bekennen redete er sich um Kanzel und Glück. Nachher wußte er selbst nicht mehr, wie's dazu kam, nur daß es so war: er hatte in Trost und Stolz dem Alten auf Ehre zugesagt, nie mehr in Absicht auf Christliebe den Fleden zu betreten. Und sie, ach er verstand es wohl: ihr mußte Kindespflicht und Dankbarkeit über die Anhänglichkeit an dem Verstorbenen gehn. Hier oben im Beun hatten sie trostlosen Abschied genommen, und er war hinausgezogen, erst ohne Ziel, dann längst verwehrem Soldatentraum des Knaben nach. Das Leben wollte neu erobert sein.

Sie wiedersehn! Wie das Verbotene lockte und zog, als ihm die Heimat Aug in Auge sah. So greifbar nah alles, das Pfarrhaus, sie, der Dunkel — ob der noch so streng dachte? Oder mit sich reden ließe, trat man jetzt als Kornet herein? Wer's wußte! ... Sein Studio war hell; so auch Christliebes Kammer: aus den offenen Fenstern drang roter Schein. So nahe alles ...

Aber dort, flammte nicht auch in der Kirche, vom Chor her Licht? Jetzt, zur Nachtstunde, mitten im Sommer! Brach da Feuer aus, und ahnte es niemand? Erregt schritt der Kornet steilab, durch Ackerfurchen auf den Hauptweg Krözingen zu. Droben keine Spur von Gefahr, drunten die Kirche in Not, Menschenpflicht vor Regimentsordre!

An der Straße hielt er an: verstummt die Postenruße, unbewegte Zuninacht. Nur Kühe muhten aus nahen Ställen. Die Banern kamen eben spät zum Zittern.

Wie hell die Kirche jetzt war! Gedämpftes Licht aus allen Fensterbogen. Ob er mit Feurio das Dorf zusammensprengte? Merkten sie denn garnichts, die da unten in ihrer Grabesruhe?

Noch ungeschlüssig starrte er hinab, und neues Wundern durchschloß ihn schauernd: der Pfarrgarten, ein Meer sonst von Blüte und Duft heut überfät mit schimmernden Totenkreuzen. Bis dicht unter die Fenster des Hauses Grab an Grab gereiht. War's ein böses Blendwerk oder, gräßlicher, ein großes Sterben?

Die Angst trieb ihn vorwärts — die Kirche, der Tod, Christliebe. Vergessen alles andere. Er kam ins Kennen, fünf, zehn Sprünge. Da, eine Stange sperrte querüber den Weg. An ihr ein Weiser mit Inschrift: „Seid all verwarnet! Umgeht die Rot Ruhr!“

Der Kornet prallte zurück. Verseuchtes Dorf! Christliebe! Die Rote Ruhr — das furchtbare Totengespenst! Keiner weiß, woher es kommt. Mit einem fliegt es schwirrend an, packt sich unersättlich Beute um Beute, wühlt sich mit Hyänenkrallen in die Leiber seiner Opfer, es wandelt ihrem Körper Speiß und Trank zu rotem Gift und jagt aus ihnen lezten Tropfen Saftes, bis sie hinfallen vor blutloser Erschöpfung unter unmenschlicher Qual. Erst einzeln nur, dann zu Hauf in Familien und Sippen, häuserweise, gassenlang. Bis an allen Höften das Zeichen der roten Dämonin grinst und der Tod auf jeder Schwelle, auf jedem Türschloß hockt. Denn jeder Händedruck, jeder Anhauch, er bringt die Pest dem andern und tötet. Die Mutter wird dem Kind, die Liebste dem Geliebten zur Mörderin. Da naht kein Arzt, zu retten: der Roten Ruhr ist das Kraut noch nicht gewachsen. Nur der Pfarrer trägt unerschütterlich das Heilige Mahl vorjauf, dorfab, zu Jungen und Alten, zu Mann und Weib; denn dieser Tod hält nirgends an, und wenn einmal, so bei den Lebensmüden und Sterbensfrohen ...

Zu denen gehörte Christliebe nicht. Er kannte sie: trotz allem bitterem Erleben hoffte sie auf gutes Ende. Tapfer sein und stark, war ihre Art, und nicht verzagen.

Nein, es litt ihn nicht mehr; er brauchte Gewißheit um sie: ihr Schicksal wog jetzt mehr denn alle Regimentsbefehle der Welt. Brachte er nur morgen sein Fähnlein heil zur Truppe; und was konnte ihm auf dem ruhigen Beun zustoßen? Alles in Ordnung. Eine knappe Stunde, und man war wieder zur Stell'!

Da begann es unten leise zu summen und gleich darauf mächtig zu hallen. So schrie nicht Sturm, so heulte nicht Feurio. Nein, die Kirche brannte nicht: die große Glode rief zum Bittgottesdienst; wie immer zur Zeit von Bedrängnis so spät.

Hanno hielt an, erleichtert: ja, sie lebte, war noch gesund. Er dachte an die erleuchtete Kammer; dort machte sich Christliebe zum Kirchgang fertig. Nur rasch jetzt. So kam er wohl noch zeitig unten an, sie mit dem Alten beim kurzen Gang hinüber zur Sakristei zu sehn. Schon das war Glück, genügte ihm. Dann konnte er ja wieder gehn.

Wohl lag er früh genug, gedeckt vom breitstättigen Nußbaum, dem Pfarrhof gegenüber und wartete, wartete. Wohl sah er die Kerze im Zimmer des Dunkels verlöschen, ihn selbst im schwarzen Talar, die Äggenbe unterm Arm, wie sonst, doch völlig weiß, gebeugt und langsam im Mondschein seinen Kirchweg schreiten. Wohl sah er beim Aussummen der Glode ein paar Verspätete herankuscheln; schon hallte es drinnen vom mächtigen „Wenn wir in höchsten Nöten sein“, und der Alte begann das „Im Namen Gottes, des allmächtigen Schöpfers“ ... Christliebe fehlte, und das Licht in ihrer Kammer

blieb wach. Er lag unmittelbar vor ihr: kein Regen, kein Laut hinter dem offenen Fenster. Er sah das Christusbild, den alten Spiegel, alles wie früher. Nur sie nicht.

Er brauchte Gewißheit, mehr wie zuvor. Und wagte das Letzte. Glitt den Hang hinab, schwang sich auf die Gartenmauer. Dann leise: „Christliebe!“ Etwas wie Schatten zuckte an die Decke. Und lauter noch einmal: „Christliebe!“

Da trat sie ins Fenster, die zarte, weißumflossene Gestalt, und beugte sich vor, ihm zu: „Hanno, du! So hat's mein Wünschen doch gewirkt! Vor letzter Not, Hanno!“ ... Dann verschwand sie im Zimmer; das Licht war tot, dem Kornet ein Zeichen: sie kam. Mauerab sprang er in den Garten und hielt Umschau.

Gräßlicher Wechsel ringsum! Wo noch vor wenig Wochen Beete in üppigem Leben prangten, lag heute Grab neben Grab. Dazwischen Reste von Studentennellen, Zinnien und Flox. Dort wieder Krautköpfe und Bohnenstauden, Zeugen des wahren Sinnes dieser Totenstätte.

Vor Hanno klappte ein breites Loch aus dem Boden, frisch ausgehoben; noch verdampfte der warme Lehm in die Nachtkühle; noch staken drin zwei Spaten. Aber um Grab und Hügel wölbte sich ein trauriger Jasminbusch im duftenden Gewirre von Grün und Weiß. Und mitten in diesem Blütenwald, an die Mauer gedrängt, eine kleine Bank, ihre Bank, in seligen Ferientagen einst von Hanno für Christliebe gezimmert.

Da kam sie. Er auf, ihr zu. Mühselig und matt schritt, glitt sie durch die gereihten Gräber. Und rasch verstand Hanno, wie sie das gemeint: „Letzte Not!“ ...

Aber schon war er nah. Ihr viel zu nahe. Und er hörte Christliebe: „Bleib stehn, bleib fern, Hanno, mein liebster Bub! Abstand heute zwischen dir und mir — sonst packt es auch dich. Roter Tod und schwarzer Tod — sie wirken dasselb!“

Ihre Arme wehrten ihn weit ab. Augen im Fieberglanz ruhten auf ihm. Als ob er das ertragen hätte. Wer Befehl und Pflicht, Versprechen und Schwur vergaß, um die Geliebte zu sehn, den könnte Pest und Ansteckung schrecken, sie an sich zu reißen? Und war das alles auch Wirklichkeit? Nicht narrendes Traumwirren? Daß droben im Beun seine, des Korneten Hanno Hass, Reiter lagen — sein Gang herunter ins Dorf — hier der grauenhafte Wechsel — war das nicht toller Fieberwahn? Und als könnt' er sich ihm entziffern, umfing Hanno die widerstrebende Christliebe mit Gewalt und Zwang seiner Mannesarme.

Ja, sie war Fleisch und Blut; ließ sich greifen, wich nicht zurück in Dunst und Nebel. Schier eine Leblose, untagbar glücklich hing sie an ihm, als er sie zur Bank mehr trug denn leitete. Auf Augenblicke war ihr alles andere verschollen, bis auf das eine Wissen: er da! Sie fragte nicht: „Wie, warum, wann kommst du her?“ Sie genoß nur, sog die Seligkeit seiner Nähe, seiner Stimme, der stummen, allsagenden Liebkosung seiner Hände, seines Mundes.

Bis die erhobene Predigerstimme aus dem offenen Chorfenster sie aufschreckte. Da drohte das Gespenst der nackten Wirklichkeit grinsend sie an: Tod um mich — Tod in mir — Tod durch mich!

Und es flehte verzweifelt aus ihr: „Flieh, Hanno, flieh!“ ... um gleich wieder gebrochen, trostlos zu winseln: „Nein, ach nein bleib ... zu spät ... Mußt sterben jetzt gleich mir; morgen ich, übermorgen du!“

„Laß doch, Diebste, laß! Was kümmert's uns: sterb ich heute, fall ich morgen — ohn Unterschied geschichts für dich. Nichts tang ich ohne dich; ich hab's verspürt. Und was darüber, Christliebe, hör's vom Vater!“

Aus der Kirche kam ein feierlicher Trost: „Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn ... Amen!“ Die Predigt war aus, die Orgel präbudierte zum Choral. Hanno überdachte: Zeit jetzt zum Gehn. Der Alte sollte nichts erfahren. Gehn, ja; doch wohin? Ins Beun? Der Mannschaft die Rote Ruhr zutragen? Nein, lieber

verschwinden auf immer, verenden in einer fernen Ackerfurche ... War doch alles hin: Christliebe, Leben, die Ehre dazu.

„Sie halten wieder Trauung heute Nacht ...“ flüsterie es neben ihm. Trauung? Wie das? Ja, freilich sang man drüben das Lied vom himmlischen Seelenbräutigam. Er lachte bitter auf: „Gut gemacht so! Heute zur fröhlichen Hochzeit, morgen zum Roten Tod!“ „Ich neid es Ihnen! Werden sie doch in Ehren zusammengetan! Dürsten wir zweie drinstehn am Altar, bei Gott, ich stirbe leicht mit allen Höllenschmerzen! Doch so — ich da droben in meinem Bett, und du, weiß es der Himmel, wo ...“

Sie brach mit Einem ab; denn hastig hatte er sie weggedrängt, um einen Schritt vorzutreten — scholl oben, am Wald, nicht Lärm? Er lauschte angespannt durch den überhörenden Choralgesang; und wieder drang etwas wie Rufen zu ihm. Nun setzte das Singen aus, die Orgel gab das Zwischenpiel. Ja, bei Gott! Im Beun lief Getämmel um: das Fährlein in Gefahr und ohne seinen Führer. Da, ein Schuß, dann das Alarmsignal, nur halb hervorgestoßen; es sank in neuem Krachen zusammen; starkes Gewehrfeuer, wohl an die vierzig Schüsse — Aufschreie, Brüllen, Wiehern, doch kein Signal mehr ... Bis alle Unruhe im wieder neu einsetzenden Choral unterging ... Kein Signal ... Der Obrist, der Obrist, nun behielt er doch Recht. Und das Beun hatte getragen. Morgen fand man die droben, ausgeplündert, nackt, mißhandelt, und keinen Korneten bei ihnen.

Entsetzt schlug er zu Boden. Das war zu viel. „Hanno, du — wem galt das?“ Er stöhnte auf; müde, gebrochen: „Ehre verloren, alles verloren“ ...

Aber dann riß er sich auf, von furchtbarem Gedanken durchzuckt. Ja, jetzt wollte auch er hochzeiten, ehrlich, mit dem kirchlichen Segen des Dnkels, und dann — in Gottes Namen hinsahren. Wie er mußte, ohne Wahl und Zurück. Und er kannte jählings auch das Wo. Noch einmal lauschte er nach oben: nein, das Signal kam nicht mehr, blieb ewig aus.

Er griff in den Jasminstrauch, den Verschwender überchwänglichen Duftes, und knickte voll toller Wut Gerte um Gerte nieder, Zweig um Zweig.

„Hanno, was treibt dich? ... Laß! ... Ich begreife es nicht!“

„Gleich wirst du's ... gleich!“

Die ganze Last von süßem Sommerdunst warf er ins offene Grab: „Dein Brautbett — unsere Hochzeitskammer — wenn du es mit mir wagst!“

Da sank sie ihm zu und bebt an seinem Herzen in Glend und Glückseligkeit. Er wußte aus ihrem dunklen Blick: sie verstand. So letzte Not ließ nur ein Gebot. Das eine, das sich jetzt aus dem Chor herüberschwang: „Wo du hingehst ...! Schon bei den ersten Worten der Einsegnung war der Kornet auf die Knie gefallen, Christliebe ihm nach, an seine Seite gesunken, und so, vom Mondlicht übergossen, empfingen sie auf feuchtem Grab das Sakrament, erbehten sie durch den, der sie einst getrennt und nimmer zu einigen dachte, die überwältigende Macht des ehernen Schwures: „Wo du stirbst, da will auch ich begraben sein!“

Aber sie beide war wohlige Entrücktheit gekommen, sie wußten nichts mehr von letzter Not und Rotem Tod, nichts mehr von Ehre und Unehre. Der Grabhügel war ihnen Schwelle der Unendlichkeit, die Stimme aus der Kirche Offenbarung der nahen Gottheit. Und als der Erzmund vom schütternden Turm die vollzogene Trauung dröhnend ins blutige Beun hinausrief, fühlte Christliebe kaum mehr, wie ihres Liebsten Arme sie behutjam umfaßten und ins Blütenbett der monderhellten Gruft hinunterlegten.

So hielt der Reiterkornet Hanno Hass mit seiner versprochenen Braut Grabeshochzeit, dieweil über ihnen die Glocken die große Seligkeit einläuteten und das Notgebet der ganzen Christenheit auch ihre todgenackten Seelen mit seinem Fürbitten umschloß: „Deß hilf uns allen, lieber Herr Gott!“

Margarete Wittmers / Nachklang.

Der Sommer hat geblüht,
Ich sah ihn nicht.
Im Staub der Straßen
Sah ich die Sonne der Schönheit nicht.

Der Sommer rauschte vorbei,
Der gegenströmende;
Und da der Herbst
Mit kühlem Atem das Land nun streift,

Schwillt mir in Sehnsucht das Herz
Ihr fliehenden Tage,
Ach, jeden einzigen
Möchte ich halten mit bebender Hand.

O lehtes, süßes Blau,
Verglühende Farben,
Tropft in den Becher,
Der leer mir blieb in den Tagen der Fülle.